

EDITH STEIN GESAMTAUSGABE

EDITH STEIN GESAMTAUSGABE

Herausgegeben von der
Edith Stein Stiftung, Köln

Unter wissenschaftlicher Mitarbeit von
Hanna-Barbara Gerl-Falkovitz
Lehrstuhl für Religionsphilosophie und
vergleichende Religionswissenschaft der
Technischen Universität Dresden

3

Biographische Schriften 3

Selbstbildnis in Briefen II

Edith Stein

Selbstbildnis in Briefen

Zweiter Teil
1933–1942

Einleitung von
Hanna-Barbara Gerl-Falkovitz

Bearbeitung und Anmerkungen von
Maria Amata Neyer OCD

3., erneut durchgesehene Auflage
auf der Basis der von
Hanna-Barbara Gerl-Falkovitz
durchgesehenen und überarbeiteten 2. Auflage

HERDER 

FREIBURG · BASEL · WIEN

Diese Sonderausgabe wurde realisiert mit freundlicher Unterstützung der Provinzen
des Teresianischen Karmels (OCD) in Deutschland und Österreich sowie der
Edith Stein Gesellschaft Deutschland.

Bibliographische Information der Deutschen Bibliothek
Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliographie;
detaillierte bibliographische Daten sind im Internet über
(<http://dnb.ddb.de>) abrufbar.

Neuausgabe 2025 der 3., durchgesehenen und überarbeiteten Auflage 2015

© Verlag Herder Freiburg im Breisgau 2000/2006
Hermann-Herder-Straße 4, D-79104 Freiburg
Alle Rechte vorbehalten
www.herder.de
produktsicherheit@herder.de

Umschlaggestaltung: Finken & Bumiller, Stuttgart
Satz: SatzWeise, Bad Wünnenberg
Printed in Germany

ISBN 978-3-451-02623-2
ISBN E-Book (PDF) 978-3-451-83883-5

Geleitwort

Der zweite Teil von „Selbstbildnis in Briefen“ enthält zahlreiche Dokumente, die erst in den letzten Jahren aufgefunden wurden. Der hier vorgelegte Band präsentiert sie alle nach dem Text der Originale oder nach beglaubigten Kopien der Erstschrift. Es sind ferner, wie in ESGA 2, außer den *von* Edith Stein geschriebenen Briefen auch solche aufgenommen, die *an* sie gerichtet sind. Überdies enthält dieser Band Schreiben, die weder von Edith Stein verfaßt noch unmittelbar an sie gerichtet sind, die aber so sehr in das Gesamt der Korrespondenz gehören, daß wir auf ihre Wiedergabe nicht verzichten wollten. Die Nummern aller nicht von Edith Stein stammenden Briefe, fortlaufend chronologisch zwischen die anderen eingefügt, sind in Kursivschrift gesetzt.

Die Anmerkungen in den Fußnoten wurden gegenüber früheren Publikationen bedeutend erweitert. Sie sollen es den Lesern erleichtern, die Briefe in das Lebensganze Edith Steins einzuordnen, und Interessierte zu eigenen Forschungen ermutigen.

Herausgeber und Bearbeiterin sind vielen Menschen zu Dank verpflichtet, zumal denen, die den Abdruck der in ihrem Besitz befindlichen Dokumente erlaubten. Bei der Erstellung des Anmerkungsapparates und bei der Übersetzung der fremdsprachigen Briefe waren so viele Fachleute, Klöster, Archive und Bibliotheken behilflich, daß es nicht möglich ist, sie hier einzeln aufzuzählen. Ihnen allen sei herzlich gedankt. Wir schließen mit dem Wunsch, daß auch diese Neuauflage der Briefe Edith Steins viele Leserinnen und Leser mit Leben und Werk dieser außergewöhnlichen Frau vertraut machen und sie anregen werden zum Lob Gottes, der wunderbar ist in seinen Heiligen.

*Michael Linssen OCD/Würzburg †
Maria Amata Neyer OCD/Köln*

Inhalt

Geleitwort	V
Einleitung	
von Hanna-Barbara Gerl-Falkovitz	IX
Abkürzungsverzeichnis	XIV
Editorische Vorbemerkung	XV

Briefe, Brieffragmente, Eintragungen, Dokumente

Nr. 289 – 301: 1933	3
Nr. 302 – 355: 1934	18
Nr. 356 – 435: 1935	80
Nr. 436 – 488: 1936	166
Nr. 489 – 536: 1937	222
Nr. 537 – 585: 1938	279
Nr. 586 – 650: 1939	328
Nr. 651 – 680: 1940	412
Nr. 681 – 723: 1941	455
Nr. 724 – 781: 1942	516

Verzeichnis der benutzten Literatur	590
Register	591

Einleitung

von Hanna-Barbara Gerl-Falkovitz

Neue und alte Mosaiksteine eines Porträts

„Selbstbildnis in Briefen II“ ist ein anspruchsvoller Titel, wenn man die recht verhaltene, sachliche Selbstmitteilung Edith Steins aus anderen Texten kennt. Dennoch trifft der Titel für diesen Briefband mit 480 Dokumenten ausdrücklich zu. Im Vergleich zur Erstausgabe von 1977 konnte die Sammlung durch mittlerweile neu Aufgefundenes etwa um das Doppelte erweitert werden. Das bedeutet nicht einfach eine Steigerung des Umfangs, vielmehr führt es zu einer merklichen Vertiefung des Inhalts: Die Porträtskizze der reifen Frau auf der Höhe ihres Lebens und ihrer Entwicklung wird reicher an Einzelzügen. Auch wenn der klösterliche Alltag unspektakulär bleibt, rollen die lebensverändernden, einschneidenden Ereignisse der Politik rasch an, um sich am Ende zu überschlagen.

Die quantitative Erweiterung um bislang unbekannte Briefe, Postkarten und andere Dokumente verdankt sich mehrfachen Quellen, vorzüglich aus Privatbesitz und einigen Archiven. Auf folgende Besonderheiten ist aufmerksam zu machen:

- Wiederum (wie schon im Briefband I) werden *erstmal*s auch die Briefe an Edith Stein, sowie an ihre ebenfalls in Echt befindliche Schwester Rosa abgedruckt;
- dazu zählt in hervorragender Weise die Korrespondenz innerhalb der eigenen, in den 30er Jahren schon größenteils nach Übersee versprengten Familie und mit der als letzter in Breslau verbliebenen, dann in ein Arbeitslager internierten (später umgekommenen) Schwester Frieda;
- mitgeteilt werden die brieflichen Bemühungen mehrerer Seiten um die Einreise Rosa Steins 1939 aus Belgien nach Holland in den seinerzeit noch schützenden Karmel von Echt;
- hinzukommen größenteils unveröffentlichte Dokumente, die sich auf Edith und Rosa Stein wegen der Ausreisebemühungen in die Schweiz beziehen, so der Briefwechsel zwischen den Klöstern Echt und Le Pâquier und den Behörden;
- Briefe aus dem persönlichen Umkreis der Karmelitinnen in Köln und Echt

werden veröffentlicht, sofern Sr. Teresia Benedicta – hier ist sie nur noch Ordensschwester – darin eine Rolle spielt;
– viele liebenswürdige Klosterbriefe hin und her beleuchten die Werk- und Festtage, auch mit den beliebten geistlichen Theaterstücken, und die ausgezeichnete Wertschätzung, ja Liebe, die Sr. Teresia Benedicta genoß;
– aufschlußreiche Bitten um Bücher und Ausleihzettel der Jesuiten-Hochschule in Valkenburg werfen neues Licht auf Edith Steins vorbereitende Lektüre für die Arbeiten über Dionysius Areopagita (*Wege der Gotteserkenntnis*, 1941) und Johannes vom Kreuz (*Kreuzeswissenschaft*, 1942);
– wissenschaftliche Fragen betrifft die Korrespondenz mit und von Jesuiten wie Johannes Hirschmann SJ, Jan Nota SJ und anderen, was auch Urteile und Kommentare zu Edith Steins Thomas-Übertragung *Quaestiones disputatae de veritate* einschließt;
– den Abschluß bilden – in der dichten Abfolge außerordentlich berührend – die letzten Dokumente: die in den Lagern geschriebenen Zettelchen an die Oberin; erst die Absage, dann die Zusage der schweizer Behörden zur Einreise der beiden Schwestern, die zu diesem Zeitpunkt bereits tot waren – wie überhaupt manche postumen Grüße noch lange nach dem Tode eintreffen; Fritz Kaufmanns Entsetzen über die Ermordung der so geschätzten ehemaligen Kommilitonin; die 1946 übermittelte Ehrenmitgliedschaft in der amerikanischen phänomenologischen Gesellschaft ...

Spiegelungen in den Zeilen, zwischen den Zeilen

Als die 42jährige, noch erschöpft von ihrem überaus schmerzlichen und endgültigen Abschied von der Mutter in Breslau, zwei Tage nach ihrem Geburtstag, am 14. Oktober 1933, die Schwelle des Karmel St. Josef in Köln als Postulantin überschritt, begann ein klar abgesetzter Lebensabschnitt. Darin liegt auch der Grund, weswegen das Briefcorpus ab diesem entscheidenden Datum geteilt wurde. Daß der Lebensabschnitt der letzte sein würde, war deutlich, denn er war als endgültiges Ziel erhofft und erbetet; daß er jedoch nur kurz sein würde, knapp neun Jahre, und über zwei Karmel-Stationen führen sollte, war nicht vorauszusehen.

Trotz des ungewöhnlichen Eintrittsalters hatte die Doktorin der Philosophie, wenn man den Zeugnissen traut, keine Mühe, sich dem streng und gleichmäßig schwingenden Rhythmus des Arbeitens und Betens anzupassen. Knapp bemessen war freilich die Zeit für Briefe – sie erlaubte nur gedrängte, häufig unterbrochene Mitteilungen, die außerdem über den Schreibtisch der Priorin gingen. Trotzdem unterscheidet sich der Briefstil – abgesehen von der Kürze – kaum von jenem der vorklösterlichen Tage, sieht man einmal von den Briefen an Ingarden ab. Immer noch werden knappe

Grüße und Dank getauscht, vor allem zu den Festtagen, Gebetshilfe wird zugesagt, Rat erteilt, ein Brief vor Weihnachten bittet um Verzeihung für die (unfreiwillige) Kränkung einer Mitschwester, aber – unbestechlich wie schon als Lehrerin – auch Mahnung und sachliche Rüge sind zu lesen. In Echt übernimmt Rosa den gesteigerten Austausch mit der weitverstreuten Familie, Edith notiert oft nur noch Grüße – aber auf diese Weise rückt erstmals auch die acht Jahre ältere, im Schatten der Jüngeren stehende Schwester in ein helleres und bewegendes Licht.

Wo die Mitteilung persönlicher wird, erscheint ein doppelter Zug. Die Jahre ab 1933 sind geistlich ebenso fruchtbar wie politisch düster; menschlich werden sie immer lastender. So sehr das Glück des inneren Weges spürbar wird, weil „der Herr mich wieder als kleines Kind behandelt“, so sehr wird zugleich das sich über der Familie und über dem jüdischen Volk zusammenziehende Unheil spürbar. In einem Brief von 1938 erscheint zum erstenmal die Gestalt der „kleinen Esther“, die zum Sinnbild des eigenen Betens, Drängens, Leidens für die anderen wird. Der menschliche Leidensweg verflucht sich ununterscheidbar mit dem religiösen. Die von Gnade durchleuchteten Tage in Köln verschatten sich; ab der „Reichskristallnacht“ vom 9. November 1938 mit der Zerstörung der Synagogen und jüdischen Geschäfte wird die Flucht ins Ausland unabweislich. Am Silvestertag desselben Jahres verläßt die klausurierte Nonne mit Büchern und Manuskripten Deutschland, für das sie in ihrem im nächsten Jahr angebotenen „Sühnopfer“ weiterhin einsteht. Als die Nazis im Mai 1940 Holland besetzen, entschließt sich das Kloster Echt, das im Kulturkampf des 19. Jahrhunderts als kölnische Filiale gegründet war und daher deutsch sprach, nur mehr holländisch zu gebrauchen. Die knapp 49jährige lernt sich in der Fremdsprache auszudrücken, wie die anfangs ungelenken, in kurzer Zeit aber bemerkenswert fehlerfreien Briefe zeigen. Ohnehin überrascht ihre Sprachbeherrschung: Englische und französische Briefe geschäftlicher Art (auch für die Priorin) tauchen auf, provoziert durch die Suche nach einem Verlag und nach einem zweiten Asyl.

Für die Wissenschaft enthält der Briefwechsel einige unverhoffte Funde. Neu beleuchtet wird nämlich eine unentwegte sachliche Sorge: Das 1936 in Köln abgeschlossene philosophische Hauptwerk, die umgearbeitete Habilitation *Endliches und ewiges Sein*, wird bis zuletzt zu veröffentlichen, ja bis in ein Zettelchen aus Amersfort hinein wenigstens zu retten versucht. Immer wieder wendet sich Edith Stein an die Briefpartner mit der Bitte um Prüfung einer Edition, nachdem der Verleger Borgmeyer aus Breslau zwar schon die Fahnen vorgelegt hatte, aber wegen der jüdischen Autorin die Auslieferung nicht wagte. Die Autorin selbst, so zeigt die Kommentierung, unterschätzt übrigens sichtlich seine objektiven Schwierigkeiten. Als die deutsche Herausgabe aussichtslos wird – bei völliger Korrektur, ja der Fertigstellung der

Register! –, überlegt sie die Möglichkeit von Übersetzungen: ins Englische in den USA, dann ins Niederländische. Fast sicher scheinende Optionen lösen sich wieder auf; die beratenden Jesuiten in Valkenburg verwenden sich umsonst bei den Verlagen. Das unentwegte Aufflackern und Zerstören von Hoffnungen muß zehrend gewirkt haben. Für kein anderes Manuskript kennen wir eine ähnliche Dauerthematisierung. Erst gegen Ende ist ein innerer Abstand wahrzunehmen, der in den Gesamtverzicht, den Abstand zu allem, einschmilzt.

Äußerst aufschlußreich sind auch die Bemerkungen zu den beiden letzten Werken, die in sachlicher Beziehung stehen: *Wege der Gotteserkenntnis* und *Kreuzeswissenschaft*. Die erste Studie wurde über Dionysius Areopagita, den Vater der abendländischen Mystik, zur Vorbereitung auf die zweite Studie über Johannes vom Kreuz geschrieben. Die intensive Literaturbenutzung und Beratung in Valkenburg und Warmond läßt nun einzelne Stadien der Entstehung rekonstruieren.

In das Gewebe der Briefe schlingt sich, nicht ganz am Rande, das Schicksal der Bekannten, die eine Art Sorgenkinder sind: Alice Reis, deren Taufpatin Edith Stein 1930 in Beuron war, und – vor allem – Ruth Kantorowicz, die 1934 in Hamburg getauft wurde und später die in Echt entstandenen Manuskripte abtippte. Das seit Köln anhaltende Bangen um die Aufnahme von Ruth Kantorowicz in ein Kloster löst sich nicht; ihr Wanderleben endet, ähnlich wie dasjenige von Alice Reis in Almelo, nur an einer Mitarbeiterstelle im holländischen Kloster Venlo. Beide werden am selben 2. August 1942 abgeholt, um mit ihrer Mentorin tags darauf im Lager Amersfoort zusammenzutreffen und gemeinsam von Westerbork aus in den abgründigen Transport nach Auschwitz zu verschwinden. Wie diese Lebenslinien, über Jahre hinweg räumlich getrennt, auf unheimliche Weise wieder zusammenlaufen, ist bedrückend nachzulesen.

Überhaupt kulminiert der Briefband in den gedrängten Dokumenten des Jahres 1942. Wenn man das Ende all dieser Leben kennt, ist der Brief von Ruth Kantorowicz vom 19. Juli 1942, 14 Tage vor der Verhaftung, erschütternd, in dem sie für die bisherige Verschonung vor dem Griff der Nazis dankt. Wahrhaftig erschütternd ist aber auch der vielseitige Briefaustausch, nicht ohne hektische Untertöne, der die Ausreise der beiden Schwestern Stein in die Schweiz ermöglichen will. Daß die Erlaubnis der Behörden endlich eintrifft, als beide schon seit Tagen ermordet sind, läßt den Atem anhalten. Wie schnell, wie überstürzt das Ende kam, läßt sich Wochen zuvor noch nicht erkennen. Wir, die das Geflecht der Unheilsgeschichte vor Augen haben, können die ins Leere laufenden Eingaben, Gesuche, Hoffnungen nur mit Schauern lesen.

Auch der Nachklang ist bitter. Briefe und Grüße treffen weiter ein, noch Jahre später, als sich zaghafter Friede über die Zerstörung breitet. Aber die

Schreiben erreichen die Empfängerinnen nicht mehr; an ihrer Stelle steht Schweigen. In dem jähen Abbrechen der Worte liegt eine Stille wie über einem Wasser, das sich über Ertrunkenen geschlossen hat. Daß es kein unversöhnliches, böses Schweigen ist, können wir hoffen aus der Größe der beiden Toten – eine Größe, die sich nicht zuletzt, noch einmal sei es gesagt, in Edith Steins Sühneangebot des eigenen Todes einen unvergleichlichen Ausdruck geschaffen hat, den Ausdruck einer Heiligen. Wer im Geistlichen zu denken gelernt hat, weiß, daß in solchen Hoffnungen keine Vertröstung liegt, sondern Trost.

Freilich zeigen die Briefe, als Gesamtzeugnis betrachtet, auch die eine nachdrückliche Tatsache an, daß Edith Stein nicht nur von der letzten Woche ihres Martyriums her gelesen werden kann. Wie Adrienne von Speyr im *Allerheiligenbuch* hellichtig bemerkte, liegt die öffentliche Sendung Edith Steins bereits im Schritt aus der Welt der Wissenschaft in den Karmel. 1933 ist das Jahr, in welchem die vom familiären Trennungsschmerz verdunkelte, dennoch zielsichere Entscheidung zur endgültigen Hingabe fällt – alles Spätere ist darin im Kern einbeschlossen. Auch die Erkenntnis, daß der „Aufstieg auf den Berg Karmel“ wirklich vollzogen einen Abstieg bedeutet. Der Abstieg führt ins Verborgene: in das nicht mehr unterbrochene Zwiegespräch mit dem Herrn ebenso wie in die „Tiefe der Seele“, um einen oft wiederholten Ausdruck aus den theoretischen Schriften Edith Steins anzuführen.

Daß die Briefe – ein wenig nur – diese Verborgene aufhellen, ist ein Gewinn für eine Generation, die dieser unheimlichen Zeitspanne zwischen 1933 und 1945 zwar mit Entsetzen, aber weniger mit der Fassung des Glaubens zu begegnen weiß. Daß es Zuversicht mitten in der Bedrängnis geben kann, wußte schon der Psalmist. Die vorliegenden Briefe unterstreichen diese schwer zu erringende, aber um so klarer tragende Einsicht mit einem modernen Zeugnis.

